Zuschnitt Zeitschrift über Holz als Werkstoff und Werke in Holz September 2009 Nr. 35 | Neunter Jahrgang | Euro 8 | ISBN 978-3-902320-70-4 **proHolz Austria**

zuschnitt 35

Innenfutter

Ob hell oder dunkel, lackiert oder naturbelassen: auch Holz ist Moden unterworfen. Die Qualitäten bleiben aber immer die gleichen. Holz im Haus schützt, umhüllt und verbirgt das Innenleben so wie das Mantelfutter seinen Träger.

Inhalt Zuschnitt 35.2009

Zuschnitt 36.2009 **Holz tut not**
erscheint im Dezember 2009
Raumnot, Zeitnot, finanzielle Not: Es gibt viele Gründe, dass Häuser einfach, angemessen und schnell gebaut werden müssen. In solchen Fällen hat Holz sich als Baustoff bewährt – für Sofort-Nothilfen ebenso wie für längerfristige Baumaßnahmen. Was kann Holz hier wirklich leisten? Wie lässt es sich mit Holz überhaupt einfach und schnell bauen?

Seite 3
Editorial
Text Anne Isopp
Seite 4–5
Essay Das Raue oder das Glatte
Text Elke Krasny

Themenschwerpunkt
Seite 6–7
Hüttenzauber in einer Herberge namens „berge"
Text Michael Hausenblas
Seite 8–11
Sinn-hafte Oberflächen Assoziationen zum Innenausbau
Text Gabriele Kaiser
Seite 12–13
Untergraben der Holzbautradition Umbau und Erweiterung eines Ferienchalets
Text Michael Hanak
Seite 14–15
Bretterweise Wissen
Historische Bibliotheken in Österreich
Seite 16–17
Aufmerksam Umbau Gasthof Krone
Text Florian Aicher
Seite 18–19
Holz ist Farbe
Text Alfred Teischinger
Seite 20
Buntspecht Altbauwohnung in Stockholm
Text Anne Isopp
Seite 21
Möglichkeiten der Oberflächenbehandlung
Text Wolfgang Pöschl

Seite 22–23
Vertraute Verfremdung
Ferienwohnung im Oberengadin
Text Alberto Alessi
Seite 24
Standpunkt Soll die Formaldehydgrenze von Holzwerkstoffen weiter heruntergesetzt werden?
Text Karl Dobianer

Seite 25
Wertholzsubmissionen
Eine Fundgrube für wertvolle Hölzer
Text Martin Wöhrle
Seite 26
Seitenware
Ein Pavillon am Meer
Stadttour auf Norwegisch
Seite 27
Holzrealien
Ein Sessel für Kapitän Nemo
Zeichensprache
Apfeltasche
Ohrenweide
Texte Michael Hausenblas
Seite 28
Holz(an)stoss
Gregor Zivić
Text Stefan Tasch

Zuschnitt
ISSN 1608-9642
Zuschnitt 35
ISBN 978-3-902320-70-4

www.zuschnitt.at

PEFC zertifiziert
Dieses Produkt stammt aus nachhaltig bewirtschafteten Wäldern und kontrollierten Quellen.
www.pefc.at

Impressum
Medieninhaber und Herausgeber
proHolz Austria
Arbeitsgemeinschaft der österreichischen Holzwirtschaft zur Förderung der Anwendung von Holz
Obmann Dieter Kainz
Geschäftsführer Georg Binder
Projektleitung Zuschnitt
Kurt Zweifel
A-1011 Wien, Uraniastraße 4
T +43 (0)1/712 04 74
info@proholz.at
www.proholz.at

Copyright 2009 bei proHolz Austria und den AutorInnen
Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig und strafbar.

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz
Arbeitsgemeinschaft der österreichischen Holzwirtschaft nach Wirtschaftskammergesetz (WKG § 16)

Ordentliche Mitglieder
Fachverband der Holzindustrie Österreichs
Bundesgremium des Holz- und Baustoffhandels
Fördernde Mitglieder
Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern Österreichs
Bundesinnung der Zimmermeister, der Tischler und andere Interessensverbände der Holzwirtschaft

Editorialboard
Helmut Dietrich, Bregenz
Eva Guttmann, Graz
Hermann Kaufmann, Schwarzach
Franziska Leeb, Wien
Wolfgang Pöschl, Innsbruck
Arno Ritter, Innsbruck

Zuschnitt erscheint vierteljährlich, Auflage 14.500 Stk.
Einzelheft EURO 8
Preis inkl. USt., exkl. Versand

Bestellung/Aboverwaltung
Judith Wildling
T +43 (0)1/712 04 74-32
wildling@proholz.at
c/o proHolz Austria

Redaktionsteam
Anne Isopp (Leitung)
Gudrun Hausegger (Assistenz)
Kurt Zweifel
redaktion@zuschnitt.at

Lektorat
Esther Pirchner, Innsbruck

Gestaltung
Atelier Reinhard Gassner, Schlins; Marcel Bachmann, Bernd Altenried

Druck
Höfle GmbH, Dornbirn
gesetzt in Foundry Journal auf PhöniXmotion

Fotografien
Fantastic Norway s. 1, 26 u.
TYIN Tegnestue s. 2
Adolf Bereuter s. 4–5, 16, 17
Nils Holger Moormann s. 6, 7
Sami Rintala s. 8
Margherita Spiluttini s. 9, 11 re.
Alexander Jaquemet s. 10 li.
Bruno Klomfar s. 10 re.
Miguel de Guzman s. 11 li.
Hannes Henz s. 12
Ernst Reichenfelser s. 14 o.
Stift Kremsmünster s. 14 u.
Augustin Baumgartner, Graz, Copyright Stift Melk s. 15 o.
ÖNB/Hejduk s. 15 u.
proHolz Austria s. 18
Lindman Photography s. 19, 20
Studio Terragni s. 22 o.
Vaclav Sedy s. 22 u., 23
Martin Wöhrle s. 25
Studio Di Battista s. 26 o.
Gregor Zivić, Galerie Martin Janda s. 28

Anne Isopp

Holz in der Wohnung, Holz im Büro und Holz in der Gaststube. Dies sind schlüssige und altbewährte Paare. Im Innenausbau hat Holz eben seit je seinen festen Platz. Doch gerade bei Themen, die so selbstverständlich sind, muss man immer ein wenig genauer hinschauen, muss man unterscheiden lernen zwischen oberflächlicher und tiefgründiger Natur, zwischen sinnvoller und unsinniger Anwendung.
Es geht uns in dieser Ausgabe vom Zuschnitt also nicht darum, zu zeigen, dass man Holz im Innenraum verwenden kann, sondern warum sich Architekten und Bauherren für diesen Werkstoff entscheiden, welche Gestaltungsmöglichkeiten sich ihnen dadurch eröffnen und welcher Mehrwert entsteht. Wir haben uns auf die Suche nach Projekten gemacht, bei denen es einen „tieferen Grund" für Holz gab – egal ob pragmatischer, atmosphärischer oder gestalterischer Natur.
Schon im Erstgepräch, so erzählte uns Helmut Dietrich von Dietrich|Untertrifaller, entscheide sich, ob ein Bauherr lieber Wände mit weißer, neutraler Optik oder mit Holzoberfläche haben will. So wie Kleider Leute machen, so prägen eben auch Materialien und Oberflächen das Erscheinungsbild eines Raumes. Die Wahl der Materialien hängt vom jeweiligen Zeitgeist und der persönlichen Haltung ab. Sie spiegelt immer auch den kulturellen Background wider, wie Elke Krasny im einleitenden Essay erläutert.
Und dort, wo eine Haltung vorhanden ist, wo Holz mehr ist als eine oberflächliche Behübschung von Wänden, Böden und Decken, wo man getrost sagen kann, dass Holz „Sinn" ergibt, kommen auch die sinnlichen Qualitäten von Holz zutage: atmosphärische, haptische, olfaktorische und akustische.
Nils Holger Moormann hat durch einen Umbau seine „berge" zu einem modernen, komfortablen Lebensraum gemacht – ebenso wie die Schweizer Architekten Geneviève Bonnard und Denis Woeffray ein Ferienchalet in Crans-Montana. Beide haben für die Gestaltung Holz verwendet. Beide haben aber auch Wert darauf gelegt, dass die Räume nicht „alpenländisch jodeln". Dem einen gelingt dies mit Einbaumöbeln aus unbehandelten Fichtenbrettern und Furniersperrholz zwischen naturbelassenen Wänden und Böden, den anderen mithilfe von matt geölter Lärche in Kombination mit spiegelnden Oberflächen und farbigen Glaswänden. Auch bei gleicher Intention bietet der Werkstoff Holz einen ungeheuren Gestaltungsspielraum.

Ein Haus umzubauen, heißt auch immer mit der Frage konfrontiert zu werden: Was passiert mit den vorhandenen Materialien? Die Projekte in diesem Zuschnitt, die zum großen Teil Um-, Aus- und Anbauten sind, zeigen, dass Holz alterungsfähig ist. Mit diesem Werkstoff lässt es sich mühelos über Generations- und Funktionswechsel hinweg weiterbauen, wie z. B. beim Umbau eines alten Gasthofes in Hittisau, über den Florian Aicher schreibt: „Nach fünf Generationen sind noch so gut wie alle Hölzer tauglich. Es kann mühelos angeknüpft werden …" Innenausbau mit Holz hat also auch etwas mit Nachhaltigkeit zu tun.
Die Qualität des Innenausbaus ist aber nicht nur eine Frage des Materials, sondern auch der Fertigkeit desjenigen, der es verarbeitet. Wenn man über Innenausbau mit Holz spricht, muss man auch über die Tischler sprechen. Sie sind die Mittler zwischen den Möglichkeiten des Materials und den Wünschen des Bauherrn und Architekten. In Österreich gibt es rund 6.000 Tischlereien. Nicht nur in Ballungszentren, sondern über das ganze Land verteilt, bieten sie Arbeitsplätze für rund 42.000 Beschäftigte.

Tischlerbetriebe
in Österreich: **~6.000**
durchschnittliche Anzahl der Mitarbeiter: **7 – 10**
Lehrlinge in den Lehrberufen Tischlerei und Tischlereitechnik: **4.500**
Beschäftigte insgesamt: **42.000**

www.tischler.at

genialeholzjobs.at

Berufe mit Zukunft

Die österreichische Holzindustrie bietet attraktive Ausbildungsmöglichkeiten in sechs ganz unterschiedlichen Bereichen an: in der Möbel- und Innenraumgestaltung, der Ski-Erzeugung, der Papiertechnik, dem Bereich Säge/Platte, dem Holzbau sowie in der Forstwirtschaft. Sowohl eine Lehre, ein Besuch der Fachschule oder HTL als auch ein Studium an der Fachhochschule sind möglich. All diese Ausbildungswege führen zu einem Job in der Holzindustrie, zu einem der größten Arbeitgeber des Landes. Wer genauere Infos zu den einzelnen Berufen, den Ausbildungsstätten und Lehrbetrieben sowie den Berufsaussichten sucht, findet diese auf der Internetplattform www.genialeholzjobs.at.

Essay Das Raue oder das Glatte

Elke Krasny

Das Echte oder das Furnierte, das Polierte oder das Matte, das Raue oder das Glatte, das Helle oder das Dunkle, das Transparente oder das Opake, das Feine oder das Grobe, das Weiche oder das Harte, das Nüchterne oder das Ausschweifende, das Minimalistische oder das Ornamentierte, das Farbenreiche oder das Weiße: Wer kann sich nicht an sie erinnern, an die scheinbar einfachen, jedoch umso folgenreicheren Entscheidungen, die das Lebensgefühl im Raum für kommende Jahre, ja manchmal sogar für Jahrzehnte Tag für Tag bestimmen. Diese Materialentscheidungen prägen nicht nur die sinnliche und atmosphärische Dimension von Räumen, sie erzählen auch von kulturellen Entwicklungen. Jede Platzierung von Material ist ein kultureller Akt. So wie der französische Ethnologe Claude Lévi-Strauss sich die Frage nach den universalen Prinzipien des Denkens stellte, könnte man sich auch die Frage nach den allgemeinen Prinzipien stellen, die den menschlichen Alltag als gewohnte Haltung zum Ausdruck bringen. Dabei, wie sich das Innen anfühlt, geht es nicht um die spezifische Form oder Gestaltung einzelner Möbel. Die gesamte Materialität der Räume lässt sich auf die Vorstellung von Gegensatzpaaren zurückführen. Auf seiner anthropologischen Suche, die allgemeingültigen Muster, die für das menschliche Denken kulturell prägend sind, herauszufinden, kam Lévi-Strauss zur Vorstellung von Gegensatzpaaren: das Rohe und das Gekochte, das Heiße und das Kalte, oben und unten. Übertragen aufs Wohnen sind wir dann wieder dort gelandet, wo wir eingangs waren: das Raue oder das Glatte … Als bedeutendsten aller Gegensätze ortete Lévi-Strauss den zwischen Kultur und Natur. Auch mit diesem wird im Inneren der menschlichen Gehäuse fleißig operiert, dabei zeigt sich vor allem eines: Natürliches kommt hier immer als Strategie des Kulturellen zum Einsatz. Ist das Natürliche bestrebt, sich als solches zu zeigen, betreibt es damit höchstgradig Kulturpolitik in eigener Sache. Das Naturbelassene ist zu einer Leitvokabel der Architekturbeschreibungsprosa aufgestiegen. In der Dauerkrise des natürlichen Ressourcenschwundes wird das Naturbelassene als ästhetische Strategie zum Verbündeten der Rettungsvision.
Tritt zur ökologischen Dauerkrise die ökonomische Akutkrise, wie wir sie eben durchleben, ohne sie in ihrem vollen Ausmaß

begreifen zu können, beginnt die Konjunktur einer anderen Materialität: Von der Suche nach der neuen Geborgenheit ist unumwunden die Rede. Konnte die effizienzgesteigerte, turbokapitalistische, überhitzte und zugleich kalte Welt, in der wir im Drang nach intensitätssteigerndem Wachstum den permanenten Beschleunigungsgang eingelegt haben, uns letztlich nur mit dem Scheitern dieses Modells alleine lassen, so muss die gewohnte Privatheit über Nacht mit anderen Rückhalten für die wiederzugewinnende Subjektivität aufwarten können. Die gerade noch neue Ornamentik, geboren aus der Glätte des Minimalismus, hat ebenso wie die aus Techno-Logik und Transparenz komponierten Lehrstücke der Nach-Nach-Moderne ihren Hype eingebüßt. Andere Vorstellungen prägen das Feld: Nachhaltigkeit, Sparsamkeit, Geborgenheit, Wärme, Dauerhaftigkeit, Leichtigkeit.
Innen ist nicht innen. Das, was wir immer schon geahnt haben mögen, bedarf dennoch einer Erklärung. Das Draußen – Politik und Zeitgeist, Erfindungen und Ideen, Technologie und Soziales – macht an den Fassaden, an den Haustüren, den Eingängen zum Inneren nicht halt. Rückblickend erzählen uns die Vorlieben für bestimmte Materialien spezifische Zeitläufte des Innenraums, die in Schichten ablesbar sind: Aus den gediegenen 1950er Jahren gelangten wir über die experimentierfreudigen 1970er und die individualisierungssüchtigen 1980er zu den ökologisch bewusster werdenden und gleichzeitig innovationsbegeisterungsfähigen 1990ern.
Nicht erst seit der Medienphilosoph Vilém Flusser die einprägsame Vorstellung der Wände, die „durchlöchert wie ein Emmentaler" sind, gefunden hat, um den Zusammenhang zwischen der auf Neuen Medien beruhenden Informationsrevolution und der physisch gebauten Architektur als Raumbild auszudrücken, ist das Innen und das Außen, das Private und das Öffentliche vielfältiger miteinander verschränkt und nicht voneinander zu trennen.
Daraus folgt: Der Boden der Erfahrung, auf dem wir stehen, die Wände der Vorstellung, die uns umgeben, erzählen uns genau von diesen Verschränkungen und machen uns materiell mit unseren eigenen Kulturgeschichten vertraut.

Elke Krasny
Kulturtheoretikerin, Kuratorin, Autorin
arbeitet zu Architektur, Urbanismus, Kunst als öffentlicher Raum, Gender und Repräsentation; Kuratorin von „Architektur beginnt im Kopf. The Making of Architecture", Az W 2008/2009

Hausregeln: *In berge gibt es keine Rezeption. Sie werden Ihren Weg schon finden!*

Hüttenzauber in einer Herberge namens „berge“

Michael Hausenblas

Standort
berge
Aschau im Chiemgau/D
www.moormann-berge.de

Planung und Bauherr
Nils Holger Moormann
Aschau im Chiemgau/D
www.moormann.de

Innenausbau
Zimmerei Hans Schausbreitner
Aschau im Chiemgau/D
www.zimmerei-schausbreitner.de

Selbstbau
(Furniersperrholzmöbel)

Fertigstellung
2007 – 2008

Nils Holger Moormann, Möbelverleger und Designer, gilt als Querkopf, Protagonist des „Neuen Deutschen Designs“ und Pate großer Designtalente. Jetzt ist er auch noch unter die Hoteliers gegangen.

Man könnte Nils Holger Moormann als den Jacques Tati des Designs bezeichnen. Die einen nennen ihn Spaßvogel, die anderen die Nummer eins des beherzten Möbelhandels. Seit mehr als zwanzig Jahren produziert und vertreibt der 1953 in Stuttgart Geborene Entwürfe meist junger, weniger bekannter Designer. Zu diesen zählte u. a. Konstantin Grcic, heute ein Stargestalter. Die Arbeit Moormanns verkörpert den reziproken Wert von Design als Verhübschungsschnickschnack, ganz sicher ist er ein Kämpfer für mehr Polarisierung in Sachen Gestaltung, ein Musenküsser und einer, der stolz ist auf die Authentizität von Handwerk. Jetzt ist Moormann auch noch zum Herbergsvater geworden.
In Aschau im Chiemgau hat er ein Gebäude aus dem 17. Jahrhundert, das schon als Bäckerei, russisches Restaurant und Schülerferienheim herhalten musste, zur Herberge namens „berge“ umgebaut – als Tüftler, Bauherr, Ausführender und Hotelier. 13 verschiedene Appartements zählt die Bleibe, sie heißen „Bergbude“ oder „Sommerloch“ und sind so ungewöhnlich und fesch wie die vielen Möbel aus dem Hause Moormann. Als Motto oder Hoteliersphilosophie hält ein Zitat des französischen Bergsteigers Jean-Christophe Lafaille her: „Wer die Berge liebt, akzeptiert auch, dass sie Bedingungen stellen.“ „berge“ ist, man kann es schon ahnen, kein gewöhnliches Hotel. Wie die Moormann-Objekte besticht die Herberge durch Leichtigkeit und Strenge, wobei Letztere immer der Schalk im Formgeber-Nacken sitzt.
Weiters ist über „berge“ in einem 17 Punkte umfassenden Katalog zu erfahren: „In berge gibt es kein WLAN. Dafür müssen Sie keinem erzählen, wie gut es Ihnen geht!“ Oder: „berge bietet keinen Wellness-Bereich. Dafür sehr kleine, urige Bäder.“
Einen Eröffnungstermin gab es für das Hotel nicht wirklich. „Eigentlich war das Hotel schon im Übernahmezustand eröffnet. Ich sehe das Haus als Work in Progress. Zu Beginn konnte man darin für einen Euro übernachten, da gab es noch gar keine Böden. Das Projekt ist ja nicht aus einem Management-Plan entstanden. Ungewöhnlich ist an berge vor allem, dass sich da ein Unternehmen wie das unsere im Sinne von Learning by Doing fortbewegt. So etwas würde wahrscheinlich sonst niemand tun, es war ein ständiges Vor, Zurück, Vor, Zurück“, sagt Moormann über sein Hotel. Von einem fixen Plan und Fertigungstermin wollte er nichts wissen. Jedes Detail wurde, wie Moormann es nennt, in einer „Gnadenlosigkeit, die ihresgleichen sucht“, durchgeplant. Moormann kann nicht anders, er ist ein Getriebener, egal ob er einen Schemel entwirft oder ein ganzes Hotel baut. „berge“ sei wie ein „Traum von jemandem, der es sich leisten will, ein Schiff zu bauen, und der sich dann wundert, dass das Schiff auch schwimmt“. Die Doppelrolle als Bauherr und Ausführender bezeichnet Moormann als Problem,

In berge knarzt und quietscht der Boden.

einen Architekten aber hätte er wahrscheinlich ins Irrenhaus gebracht: „So war es einfach spannender, und mittlerweile weiß ich auch, wie ein Abfluss funktioniert."

Das Konzept selbst bestand für den gebürtigen Schwaben zuerst einmal in der Findung der Seele dieses alten Hauses. Moormann brauchte lange, um die Raumentwicklung voranzutreiben, alles sei völlig verbaut gewesen. Damals nannte der Designer sein Projekt noch „Grand Hotel Aussichtslos". Erst später wurde das Thema Gästehaus entwickelt, und daraus wurde wiederum „berge". Der Name habe ihm sehr dabei geholfen, nicht zu sehr in die Design- oder Art-Hotel-Schiene zu rutschen. Wie im Design ist es Moormann wichtig, ein Projekt in einem Satz beschreiben zu können.

Wo alte Strukturen in dem Haus, das an einer Bundesstraße liegt, vorhanden waren, werden diese auch gezeigt. Mit Oberflächen geht Moormann radikal um. Zu sehen sind ungestrichene Lehmwände und Böden aus unbehandelter Hochgebirgsfichte.

„Das ist eine Sauarbeit, die wieder sauberzuschrubben, aber das gibt dann halt die richtige Patina", so Moormann. Die Einbauten in „berge" variieren. Meistens sind sie aus schwarzem Furniersperrholz, auf das der frischgebackene Hotelier abfährt, das aber, wie er erzählt, Putzfrauen hassen. Neues Wandmaterial aus natürlichen Baumaterialien fügt sich passend in den Bestand ein. Moormann ist vor allem der Kontrast wichtig, das Interieur soll nicht „alpenländisch jodeln". Baulich findet sich der Kontrast zwischen den lebendigen Böden und frischem Kalkputz oder zwischen welligen Steinmauern und aalglatten Fichtenbrettern der hinzugefügten Einbauten. Zwei andere Pole bilden die straßenseitigen Kastenfenster aus Holz und die rückseitig gelegenen französischen Fenster aus gertenschlanken Stahlprofilen und hölzernen Fensterläden zum Auf- und Zuschieben. Natürlich gibt es auch eine große Stube, die sich vor allem für Tagungen anbietet. Als Möbel kamen – versteht sich – größtenteils Stücke aus der Moormannkollektion zum Einsatz, es finden sich aber auch Klassiker wie z. B. der Plastic Side Chair von Charles und Ray Eames. Zu finden sind ferner einige Einzelanfertigungen wie die Schlafstätten, die zu nestartigen Bettnischen im Gemäuer werden. Ausgerechnet die Auswahl der richtigen Möbel empfand Moormann als besonders schwierig und langwierig, schließlich seien sie die „Schauspieler für diese Bühne". Eine Produktdesignerin stand dem Chef bei der Suche nach den richtigen Stücken zur Seite – ein Prozess, den Moormann übrigens noch lange nicht als abgeschlossen ansieht. Der Herbergsvater meint, man müsse schon einen „an der Birne haben", um sich an ein solches Projekt heranzuwagen, kommerziell würde sich das Ganze nie wirklich rechnen. Aber das war wohl auch kaum der Plan. „Ich möchte, dass sich hier Menschen aus der Design- und Architekturszene wohlfühlen, miteinander kommunizieren und ein Netzwerk entsteht", sagt Moormann. Aufs Haustierreich umgemünzt spricht er von „berge" als einem Ort, an dem sich Katze oder Hund sofort hinlegen würden, um zu entspannen.

berge liegt direkt an der Bundesstraße. Schauen Sie einfach in die andere Richung!

Materialien
Böden: unbehandelte bzw. in den Bädern geölte Fichtenbretter
Einbaumöbel: unbehandelte Fichtenbretter, außen sägerau, innen gehobelt
bzw. Birkenfurniersperrholz in schwarz, weiß, rot

Michael Hausenblas
geboren 1969 in Bregenz
seit 1999 Mitarbeiter der Tageszeitung Der Standard

Dafür ist sein Holz in 1.000 m Höhe gewachsen.

Sinn-hafte Oberflächen Assoziationen zum Innenausbau

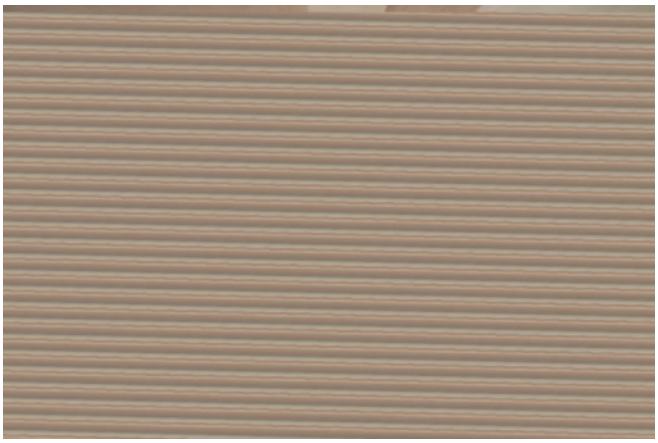
Dachausbau „Allmeinde commongrounds" in Lech am Arlberg (A)

Gabriele Kaiser

Amerikanische Chefbüros, britische Clubzimmer, großbürgerliche Salons – der historische Assoziationsraum des Wortes „Wandvertäfelung" ist voller Metaphern des Gediegenen. Im Unterschied zu einer gespachtelten und weiß gestrichenen Wandfläche steht die holzvertäfelte Wand im 19. Jahrhundert für das doppelt gesicherte Innenleben im komfortabel ausgestatteten Interieur. Das lässt sich sogar in zahlreichen Wohnungseinrichtungen von Adolf Loos nachvollziehen, in denen holzvertäfelte Wände und Sitznischen die Intimität und Exklusivität des privaten Lebensraums erhöhen. Eine Wandverkleidung schützt nicht nur die Bewohner im übertragenen Sinn, sondern auch die Wand unmittelbar dahinter – oder in der Diktion Sempers: den konstruktiven Kern – und verrätselt ihn zugleich in der flächigen Präsenz ihrer eigenen Optik und Haptik. Die Maserungen des Holzes sind dabei allenfalls willkommenes, weil nicht entworfenes Ornament.
Walter Benjamin wählte im Zusammenhang mit seinem Aura-Konzept den Begriff „Futteral", um die Gebettetheit des „Etui-Menschen" in seiner Wohnung zu versinnbildlichen. Unbehelligt von den Unwägbarkeiten einer als unwirtlich empfundenen Außenwelt steht das üppig ausstaffierte Interieur als Synonym für eine im Wohnlichen stabilisierte Existenz: „Die Urform allen Wohnens ist das Dasein nicht im Haus, sondern im Gehäuse. Dieses trägt den Abdruck seines Bewohners. Das neunzehnte Jahrhundert war wie kein anderes wohnsüchtig. Es begriff die Wohnung als Futteral des Menschen und bettete ihn mit all seinem Zubehör so tief in sie ein, daß man ans Innere eines Zirkelkastens denken könnte, wo das Instrument mit allen Ersatzteilen in tiefe, meistens violette Sammethöhlen gebettet, daliegt. Für was nicht alles das neunzehnte Jahrhundert Gehäuse erfunden hat: für Taschenuhren, Pantoffeln, Eierbecher, Thermometer, Spielkarten – und in Ermangelung von Gehäusen Schoner, Läufer, Decken und Überzüge."
Ob nicht auch das 20. und das 21. Jahrhundert auf jeweils eigene Weise als „wohnsüchtig" zu bezeichnen sein werden? Auch wenn heutige Wohnräume mit den überladenen Interieurs des 19. Jahrhunderts auf den ersten Blick wenig gemein haben, weil sie meist einer in der Moderne wurzelnden reduktiven Ästhetik verpflichtet sind, hat die Metapher des Futterals auch in aktuellen Raumkonzepten ihre Bildkraft nicht eingebüßt. Im Gegenteil, die Analogie zum Stofflichen erscheint umso plausibler, je homogener die Auskleidung in der gegenwärtig geschätzten Monomaterialität (Wand = Decke = Boden) den Innenraum überzieht. Der Vergleich mit der Stofflichkeit eines Innenfutters greift selbst dann, wenn dieses nicht tapetendünn auf eine Trägerlattung aufgebracht wird, sondern aus übereinandergeschichteten Holzbalken besteht, wie z. B. beim Haus von Matten, einem alten Blockhaus im Freilichtmuseum Ballenberg (CH), das Patrick Thurston 2007 durch eine robuste Innenschale gehobenen Wohnstandards anpasste.
Die neue Innenhülle des Blockbaus besteht aus 10 cm dicken, mit Seife und Lauge behandelten Tannenbalken, die analog zum Bestand an den Ecken verstrickt sind. Dieser im Unterschied zu einer normalen Tafel-Verkleidung sichtlich tektonische Innenausbau verleiht den beiden neuen Stuben und Schlafkammern Plastizität und Sinnlichkeit, die es in puncto Heimeligkeit mit jeder

Minimalhaus Box Home in Oslo (N)

Haus von Matten im Freilichtmuseum Ballenberg (CH)



Haus A. in Davos (CH)

traditionellen Zirbenstube aufnehmen kann. Durch das Blockhaus-im-Blockhaus-Konzept, das der Architekt selbst mit einer „kräftig leuchtenden Fütterung aus Seide in einem Mantel …" verglich, blieb die alte Substanz unverletzt und auch statisch geschont, denn die Decken ruhen überall auf den neu eingestellten Wänden. Atmosphärisch zehrt das Haus von Matten vom Hell-dunkel-Kontrast zwischen altem und neuem Strickbau, vom Geruch, der Haptik und der Alterungsfähigkeit des Werkstoffs Holz ebenso wie von dessen Vermögen, als homogene Innenhülle einen abstrakten, zugleich natürlichen Hintergrund zu bilden.
Die stoffliche Wirkung eines Innenfutters ist besonders eindrücklich, wenn – wie oben angedeutet – Boden, Wand und Decke zur nahtlosen Einheit verschmelzen, wie etwa beim Haus A. von Dietrich | Untertrifaller in Davos (CH), wo ein rustikales Ferienhausensemble aus den 1960er Jahren komplett mit geölter Weißtanne ausgekleidet, ja geradezu „tapeziert" wurde. In den ursprünglich zweigeschossigen Baukörper wurden drei Ebenen millimetergenau eingepasst, Innenausbau und Möbel sind bis unter das Dach mit hoher handwerklicher Präzision zu einer makellosen Gesamtheit verbunden. „Um die Passgenauigkeit noch weiter zu erhöhen, wurde sogar das verwendete Massivholz auf die mittlere Luftfeuchtigkeit der Graubündner Gebirgsregion heruntergetrocknet", schrieb Walter Zschokke über diesen Willen zur perfekten Passform.
Die bergende Wirkung einer homogenen Innenhülle lässt sich mit hochwertigen und präzise verarbeiteten Hölzern, aber auch mit vermeintlich grobschlächtigen Produkten wie z. B. OSB-Platten erzielen, wie sie etwa in der Casa Yaya in Madrid (E) von Manuel Ocaña Wände und Decken zieren. Der semantisch aufgeladene Eichenparkettboden mit der intarsienhaft aufgemalten Vergrößerung eines weiblichen Porträts, dem Gesicht der Bewohnerin, steht zur industriell-strukturellen Anmutung der Raumhülle in größtmöglichem Kontrast. Fertigprodukt und kunsthandwerkliches Unikat gehen bei diesem Projekt innerhalb der Werkstofffamilie Holz eine geheimnisvolle Allianz ein, die sich erst über den persönlichen Hintergrund der Auftraggeber zur Gänze erschließt. Dass eine Wohnung „den Abdruck seines Bewohners" trägt, wie Benjamin konstatierte, findet hier eine fast wörtliche Übersetzung.
Der Kontrast zwischen grobem äußeren Erscheinungsbild und verfeinerter Innenwelt ist bei Konzeptionen „von innen her" häufig Programm. Beim Projekt Box Home in Oslo (N) von Rintala Eggertsson Architects spielt die Dualität zwischen harter Schale und weichem Kern eine dominante Rolle, wobei sich schon im Projektnamen das Bild einer wohnlichen Schmuckschatulle aufdrängt. Ziel des Projekts sei es gewesen, so Sami Rintala, „ein friedliches, kleines Heim zu schaffen, eine Art städtische Höhle, in die sich eine Person zurückziehen und – je nach Wunsch – für eine Weile die Intensität der umgebenden Stadt vergessen kann". Die Tragstruktur dieses prototypischen Minimalhauses mit nur 19 m^2 Nutzfläche besteht aus Pinienholz, die Innenwände und der Boden sind aus Zypresse. Badezimmer und Küche sind auf der unteren, der Wohnraum sowie ein Schlafpodest auf der durch eine Leiter erreichbaren oberen Ebene situiert. „Das Projekt konzentriert sich auf die Qualität von Raum, Material sowie

Wohnung Casa Yaya in Madrid (E)

Dachausbau „Allmeinde commongrounds" in Lech am Arlberg (A)

natürlichem Licht und versucht, unnötige Grundfläche zu reduzieren", so Sami Rintala. „Das Resultat ist eine Wohnung, deren Preis nur ein Viertel dessen beträgt, was ein Apartment dieser Größe sonst kosten würde." Diese an Raumökonomie kaum überbietbare urbane Höhle erhielt eine Außenhaut aus horizontal angeordneten Aluminiumblechen, die von kreuzförmig angeordneten Fenstern unterteilt wird. Diese „harte Schale" korrespondiert mit dem städtischen Umfeld und dient dazu, die intime Räumlichkeit des „weichen Kerns" wirkungsvoll zu maskieren.
Die Dialektik zwischen Maskieren und Freilegen, Einschließen und Entblättern tritt in Innenausbauten besonders deutlich zutage, die raumbegrenzend und raumschaffend zugleich sind, bei denen die Vertäfelung zugleich als Möbel und als Stauraum fungiert. Schon hinter einer einfachen Lamperie oder Wandvertäfelung lässt sich alles Mögliche verbergen – filigrane Wertgegenstände ebenso wie unschöne Kabelstränge –, und Wandschränke und Sitzbänke können sich als wahre Raumwunder erweisen. Ein Beispiel für eine mit raumökonomischem Geschick funktionalisierte Innenhülle ist der Dachausbau Allmeinde von Katia und Gerold Schneider beim Hotel Almhof Schneider in Lech am Arlberg (A). Der im Obergeschoss eines ehemaligen Schuppens installierte multifunktionale Einbauschrank (Weißtanne furniert auf Paneelplatten) birgt sämtliche Infrastruktur. Die reduzierte Schrankwand bringt mal eine Küche, mal eine Bettstatt zum Vorschein und beschränkt sich ansonsten auf ihre Rolle als raumbildende Präsentationswand im gleichermaßen rustikalen wie verfeinerten Ambiente.

Derartige zum Möbel aufgewertete Innenwände strahlen, wenn sich ihr Mechanismus nicht auf den ersten Blick erschließt, eine funktionale Mehrdeutigkeit mit Tendenz zum Geheimnisvollen aus: „Wir glauben, dass Menschen gern eine geheime Stelle in ihrer Wohnung haben: eine Stelle, die auf ganz besondere Weise benutzt und nur zu ganz besonderen Anlässen enthüllt wird", schreibt Christopher Alexander in „Eine Muster-Sprache" zum Pattern „Geheimfach". „In einem Haus mit einer derartigen Stelle zu leben, ist eine ganz andere Erfahrung. Es regt einen dazu an, etwas Kostbares dort aufzubewahren, etwas zu verbergen, nur manche in das Geheimnis einzuweihen und andere nicht.
Es ermöglicht einem, etwas Wertvolles ganz für sich aufzuheben, so dass es nie jemand findet, bis man einmal zu einem Freund sagt: ‚Jetzt zeige ich Dir was ganz Besonderes', und ihm die Geschichte, die dahintersteckt, erzählt."
In einem direkten Verweis auf Gaston Bachelards Poetik des Raums spielt Christopher Alexander hier nicht nur auf den funktionalen, sondern vor allem auf den symbolischen und psychologischen Wert von Nischen und Wandfächern an. Nicht allein der praktische Nutzen solcher Fächer, die sich hinter Wandverkleidungen perfekt verbergen lassen, zählt, sondern vor allem der Reiz des Verbergens und exklusiven Enthüllens von „Gehäusen" im Gehäuse.

zuschnitt 15 – Lauf Meter – www.zuschnitt.at/15
zuschnitt 23 – Holzarten – www.zuschnitt.at/23
zuschnitt 32 – Echt falsch – www.zuschnitt.at/32

Gabriele Kaiser
geboren 1967
Architekturpublizistin und Redakteurin in Wien
1996–2000 Redakteurin bei architektur aktuell
2000–2003 Lehrauftrag an der Universität für angewandte Kunst in Wien
seit 2002 Redaktion der online-Baudatenbank des Architekturzentrum Wien
seit 2003 Mitarbeit am Band III/3 des Führers „Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert" von Friedrich Achleitner

Der Gegensatz zwischen Naturholz und spiegelnden sowie transparenten Materialien erzeugt eine filmreife Szenerie.

Die Architekten haben die Räume mit Europäischer Lärche ausgekleidet, da diese in der Gegend weit verbreitet ist und „weniger rustikal ausschaut" als Sibirische Lärche.

Michael Hanak
geboren 1968
freischaffender Kunst- und Architekturhistoriker in Zürich
Tätigkeiten als Publizist, Redakteur, Ausstellungsmacher und Dozent
Redakteur der Zeitschrift ARCH für die Eternit (Schweiz) AG

Untergraben der Holzbautradition Umbau und Erweiterung eines Ferienchalets

Michael Hanak

Crans-Montana, ein populäres Tourismuszentrum in den Schweizer Alpen, ist die Kombination einer alten Berggemeinde mit einer zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstandenen Feriensiedlung. Es liegt auf rund 1.500 Metern Höhe über dem Rhônetal, auf einem Hochplateau mit traumhafter Aussicht. Mit dem Wandel vom Kurort zum alpinen Skisportort Ende der 1950er Jahre hielt die Parahotellerie Einzug. Heute ist die Kleinstadt im Gebirge geprägt von hölzerner Chalet-Architektur in allen möglichen sowie unmöglichen Formen und Dimensionen – eine Architektur, die einerseits die regionale Holzbautradition reflektiert und andererseits Projektionen der Alpenbesucher auffängt. Im Kontext solcher touristischer Traumvorstellungen und Auswucherungen des Hotel- und Ferienwohnungsmarktes scheint ein zeitgemässer Approach des Bauens in den Bergen nicht ganz einfach. Als die Architekten Bonnard und Woeffray den Auftrag zum Umbau eines Ferienchalets in Crans-Montana erhielten, erforderten die gestellten Bedingungen drastische Maßnahmen. Einerseits hatten mehrere An- und Umbauten das in den 1960er Jahren gebaute Chalet völlig entstellt. Andererseits verlangten die neuen Besitzer, eine Familie aus Moskau mit fünf Kindern, zusätzliche Räume. Sie wünschten sich eine Autogarage, Abstellräume für Skier, Fahrräder und Koffer sowie Platz für die Mussestunden des Après-Ski wie Wellness/Fitness, Heimkino und Disco. „Der Auftrag unseres Klienten lautete", so die Architekten, „dem Chalet eine neue Identität zu verleihen, sowohl im Inneren wie am Äusseren."

Das Architektenpaar Geneviève Bonnard und Denis Woeffray, das von Monthey im Wallis aus tätig ist, gehört in den letzten Jahren zu den gefragtesten Baukünstlern in der Schweiz. Die beiden überraschen mit direktem Materialgebrauch à la Brutalismus und unkonventionellem Farbeinsatz. Oft sprengen sie vermeintliche Grenzen der Architektur. Bei der Umwandlung des Chalets in Crans-Montana fanden sie zu einer ebenso naheliegenden wie aussergewöhnlichen Lösung. Zunächst schränkten zwei Vorgaben den freien Gedankenlauf ein: Erstens durfte das Haus nicht abgebrochen werden, da man sonst von der Waldgrenze hätte zurückweichen müssen. Zweitens war die im Baurecht definierte Grösse des Ferienhauses bereits voll ausgenutzt. „Also blieb uns tatsächlich nur eine Möglichkeit, um die verlangten Zusatzprogramme zu realisieren", konstatiert Geneviève Bonnard, „nämlich, in den Untergrund auszuweichen."

Das Erweiterungskonzept sah also vor, den zusätzlichen Raumbedarf in das Erdreich des künstlich aufgeschütteten Sockels einzugraben. Nur zwei Elemente weisen auf diesen Eingriff hin: das Garagentor und das darüberliegende Panoramafenster in den steinernen Stützmauern an der Strasse. Um den Fichtenwurzeln auszuweichen, bildet der Anbau einen unregelmässigen polygonalen Grundriss, sich weitend und verengend wie eine Höhle. Von der Garage aus steigt man entlang schrägen Wänden über Treppen und geneigte Böden etappenweise höher, gleichsam auf einer dynamischen „Promenade Architecturale" durch eine wundersam scheinende Unterwelt. Der Beton ist orange durchgefärbt wie eine schweflige Grotte, spiegelglatte Chromstahlabdeckungen sorgen für raumerweiternde Spiegelungen und schliesslich leitet eine Holzwand aus Lärche, farblich korrespondierend mit dem orangen Beton, zum oberirdischen Hausbereich über. Während in den hinzugefügten Untergeschossen die gewünschten weitläufigen Extraräume angeordnet sind, enthält das umgebaute Chalet die üblichen Wohn-, Ess- und Schlafräume.

Im übernommenen Chalet wurde die Raumaufteilung neu disponiert. Das Holzhaus erhielt innen wie aussen eine neue Beplankung aus Lärche. Dieses Holz konnte nicht nur für Böden, Wände, Decken, sondern ebenso für Türen, Fenster und Möbel verwendet werden. Auf den früher vorhandenen Zierrat wurde verzichtet, stattdessen dominiert eine flächige Schlichtheit. Die Holzoberflächen sind mit mattem, farblosem Öl behandelt und schimmern vornehm. Zur Schmuckschatulle wandelte sich der doppelt hohe Wohnbereich, wo sich das All-over des Lärchenholzes im chromstahlverkleideten Kamin spiegelt. Ganz anders präsentieren sich die strikt weiss gehaltenen Nassbereiche: Sie sind rundum mit dem acrylgebundenen Mineralwerkstoff Corian materialisiert, der im Gegensatz zu Holz keinerlei Struktur aufweist. Zwischen naturnahe Lärchenholz- und künstliche Corian-Welt wurden gelb-, rosa- und orangefarbene Glasscheiben gestellt, die dank ihrer Hinterleuchtung die heimeligen Holzräume in eine leicht entrückte, urbane Stimmung tünchen. Nicht nur das Untergraben des Chalets, auch der virtuose Umgang mit Materialien und Farben zeugt von einem gekonnten Spiel mit Natürlichem und Artifiziellem, mit Realität und Illusion.

Standort
Crans-Montana/CH

Planung
bonnard woeffray/
achitectes FAS SIA
Monthey/CH
www.bwarch.ch

Innenausbau
Schreinerei Albert
Seppey & Fils SA
CH-1987 Hérémence

Cina Benjamin Fils SA
CH-3962 Montana

Tragwerk
Constructions Amédée
Berrut
Vouvry/CH
www.berrut.com

Fertigstellung
2005

Materialien
Decken, Wände: Brettsperrholz mit Lärchenfurnier, geölt und gewachst
Boden: Lärchenparkett, geölt und gewachst

Bretterweise Wissen Historische Bibliotheken in Österreich – oben: Stiftsbibliothek Admont, unten: Stiftsbibliothek Kremsmünster

oben: Stiftsbibliothek Melk, unten: Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek

Aufmerksam Umbau Gasthof Krone

Florian Aicher

Standort
Gasthof Krone, Hittisau/A
www.krone-hittisau.at

Planung
Architekt DI Bernardo Bader, Dornbirn/A
www.bernardobader.com

Innenausbau
Fröwis Fußbodenprofi
www.fussbodenprofi.at

Zimmerei Nenning
www.zimmerer-nenning.com

Tischlerei Wolfgang Dorner

Holzwerkstatt Markus Faißt
www.holz-werkstatt.com

Kaufmann Zimmerei und Tischlerei
www.kaufmannzimmerei.at

Tischlerei Mohr
www.tischlereimohr.at

Tischlerei Rüscher
www.tischlerei-ruescher.com

Fertigstellung
2007

Materialien
Gaststuben: Massivholzvertäfelungen aus Fichte und Weißtanne, gebürstet
Schlafzimmer: Verkleidung aus heimischer Weißtanne, gehobelt, geschliffen, weißpigmentiert geölt

Die Krone – ein traditionsreicher Gasthof in Hittisau, ein Haus von hoher Qualität. Der Generationenwechsel der Wirtsleute stand an – was einfach scheint, aber für Familienunternehmen immer heikel ist. Die hohen Ansprüche der Alten an gastronomische Standards waren für die Jungen Ansporn, ein eigenes Profil zu entwickeln und ihren Vorstellungen entsprechend zu variieren. Damit dies dem Haus, das seit 170 Jahren als Gastwirtschaft dient, anzusehen ist, sollte es umgebaut und erweitert werden. Von Anfang an war klar, dass dies nur mit Handwerkern zu machen ist, die ihr Material kultivieren, es den Regeln der Kunst entsprechend und auf der Höhe der Zeit verarbeiten sowie über gestalterisches Gespür verfügen. Diese Eigenschaften hat sich der werkraum bregenzerwald auf die Fahnen geschrieben, ein Zusammenschluss von Handwerksbetrieben, die an erprobte Handwerkstraditionen anknüpfen und international Reputation erlangt haben.
Wie klar die Bauherren dieser Haltung folgten, zeigt die Absicht, den Prozess von Beginn an zu dokumentieren. Die späteren Nutzer, also auch Köche, Bedienung und Reinigungspersonal saßen bei der Planung mit den Ausführenden am Tisch. Zu Letzteren zählten alleine zwei Handvoll holzverarbeitende Betriebe: der eine für Stühle, der andere für Anrichten, wieder einer für Fenster und einer für Wände. Bauherrschaft und Nutzer waren mit ihrem Ansinnen und Wissen auf der Baustelle präsent, nicht zuletzt mit täglich gereichtem Mittagsmenü für die versammelten Bauleute, was diese enorm beflügelte.
Der lückenlose Übergang von Alt zu Neu, der kontinuierlich hohe Qualitätsanspruch über die Generationen hinweg, zeigt sich auch im Entwurf: Bauen als Weiterbauen – weder Kopieren noch Kontrastieren. Da gibt es Schlafzimmer und Nebenzimmer, die gänzlich neu gestaltet sind. Da gibt es den neuen Gastraum, dessen Einbauten und Möbel neu sind, der bei Wand und Decke aber wiederholt, was der benachbarte alte Gastraum vorgibt. Die grundlegende Struktur des alten Holz-Blockbaus – die axiale Ordnung in Grundriss und Aufriss der Wände – bleibt bestimmend für den Innenausbau, wird in einigen Fassadenbereichen gar wiederhergestellt. Diese Struktur gibt den behaglichen Raumeinheiten von hoher begreifbarer Qualität ihren Maßstab. Damit setzt die Gaststube fort, was Reisende bereits vor 150 Jahre an der Wälderstube, dem Wohnraum des alpinen Bauernhauses gerühmt haben: einen stattlichen, häuslichen, lichten Raum, ausgewogen befenstert, gegliederte und helle Hölzer von Wand und Decke, leuchtendes Weiß der Wälderspitze in Fenstern und auf Tischen, von denen je drei entlang der Außenwände stehen. Material, Maß, Proportion – aus diesem Geist ist die neue Einrichtung in Rüster, sind die handgefertigten Stühle mit Leder nobilitiert. Dinge, die solche Räume noch nie gesehen haben, wie eine große Wein-Kühlvitrine aus zierlichen Stahlprofilen, nehmen das traditionelle Spiel von Gliederung und Maßstäblichkeit auf.
Der Wechsel von Alt und Neu ist präzise gesetzt; von Fall zu Fall, nicht nach Schema. Hier selbstbewusstes neues Mobiliar in Rüster und Eiche vor traditioneller Fichtenwand, dort komplett neue Wandschalen in Tanne: Es ist das Holz, das verbindet und unterscheidet. Es ist die Verarbeitung,

natürlich und gekonnt verbaut, die den Unterschied macht und den Bogen zum Bestand schlägt. Nach fünf Generationen sind noch so gut wie alle Hölzer tauglich. Es kann wörtlich angeknüpft werden an die Balken. Das Massivholz der Wand, außen traditionell verschindelt, innen vertäfelt, sichert das behagliche Raumklima. Dieser Baustoff fordert zur Adaption geradezu heraus.
Gerade wo nicht sichtbar, zeigt sich die Orientierung der Erneuerung am Gebrauch: Eine Beton-Holz-Verbundkonstruktion in den Decken bewältigt auf einen Streich neuzeitliche Anforderungen an Statik, Brand- und Schallschutz. Keine Planung kann die letzte Abstimmung ersetzen: Der Trockenbauer muss alle Anschlussdetails und Oberflächen der Folgegewerke im Auge haben. Den Röntgenblick auf das Haus hat sowieso der Installateur, der dafür sorgt, dass Energie, Wärme und Wasser fließen.

Man kann spüren, wie sich Materialien und Oberflächen entfalten: vom Krallentäfer in den Fluren und dem feinkörnigen Anstrich der lichten Zimmer über die sanfte Weißtanne im Schlafbereich bis zur ockerfarbenen Glättetechnik im Bad.
Eine freudige Stimmung, wo immer man im Haus spazieren geht. Ständiger Wechsel von Neu zu Alt, ohne darüber zu stolpern, alles geschieht mit einer großen Unaufgeregtheit. „Das Besondere an der neuen Krone", so eine Freundin des Hauses und Gast seit Jahren, „ist, dass einem alles mit ausgesuchter Aufmerksamkeit entgegenkommt – die Leute wie die Dinge."

Literatur
werkraum krone
Vom Neuen Handwerk und dem Umbau eines alteingesessenen Gasthofs im Bregenzerwald
Florian Aicher, Renate Breuss, Peter Natter
Bucher Verlag, Hohenems 2008
ISBN 978-3-902612-67-0, €25.–

www.werkraum.at

Florian Aicher
geboren 1954
selbstständiger Architekt
seit dreißig Jahren, Lehraufträge, publizistisch tätig
lebt seit einigen Jahren im Allgäu

Alfred Teischinger

Die Farbwahrnehmung des Menschen
Die Farbe ist ein Sinneseindruck, der entsteht, wenn Licht einer bestimmten Wellenlänge oder eines Wellenlängengemisches auf die Netzhaut des Auges fällt. Die elektromagnetische Strahlung veranlasst dort spezielle Sinneszellen zu einer Nerverregung, die im Gehirn als Farbe in das Bewusstsein tritt. Farbe ist somit eine Sinnesempfindung und keine bloße physikalische Eigenschaft eines Gegenstandes. Von Farbe spricht man daher auch nur, wenn Licht mit einem bestimmten Wellenlängenbereich von einem bestimmten Gegenstand ausgesandt oder reflektiert wird, für die das Auge empfindlich ist. Die Sinneszellen der Netzhaut unseres Auges sprechen dabei auf einen Wellenlängenbereich von ca. 380 (violett) bis 740 (rot) Nanometer an.
Für sich genommen ist Farbe eine Sprache für eine Kommunikation ohne Worte, die einer Reihe von Konventionen psychologischer und symbolischer Natur unterliegt. Diese Konventionen variieren je nach Land, Kultur und Epoche bis hin zur Kurzlebigkeit der Mode.
Die Farbe als Sinnesempfindung ist beispielsweise in der DIN-Norm 5033-1 folgendermaßen definiert: „Farbe ist diejenige Gesichtsempfindung eines dem Auge strukturlos erscheinenden Teiles des Gesichtsfeldes, durch die sich dieser Teil bei einäugiger Beobachtung mit unbewegtem Auge von einem gleichzeitig gesehenen, ebenfalls strukturlosen angrenzenden Bezirk allein unterscheiden kann."

Die Farbe des Holzes
Die meisten Materialen und Werkstoffe besitzen eine spezifische Farbe, die vielfach auch sehr homogen ist. Bei vielen Werkstoffen ist die materialspezifische Farbe von untergeordneter Bedeutung, da die Farbgestaltung erst über die Oberflächenbehandlung im Zuge des Fertigungsprozesses des jeweiligen Produktes erfolgt. Die Farbe im Zuge der Oberflächenbehandlung wird dabei zu einem wesentlichen Qualitätsmerkmal, das gemessen und kontrolliert wird.
Beim komplexen Werkstoff Holz, mit all seinen natürlichen Variationen, die gerade den Reiz des Werkstoffes ausmachen, ist die Frage der Farbe ein sehr vielschichtiges Thema. Der holzspezifische Farbton wird zudem durch die Textur, die sich aus den Jahrringstrukturen und anderen Merkmalen ergibt, mitgestaltet. Die spezifische Holzfarbe ist damit auch nicht so einfach durch Messvorschriften und Qualitätsvorgaben festzulegen wie bei technisch hergestellten Werkstoffen bzw. Oberflächen. Die bei den verschiedenen Holzarten mögliche Farbpalette reicht dabei von fast weiß über gelblichweiß, verschiedenste Gelb- und Brauntöne, grün und rot bis hin zu violetten sowie fast schwarzen Farbtönen.
Im Gegensatz zu einem Stück Metall, das von allen Seiten gleich aussieht, ändern sich Helligkeit und Farbe einer Holzoberfläche je nach Lichteinfall und Betrachtungswinkel. Einfallendes Licht kann in das

Farbveränderungen einzelner Holzarten durch Lichteinfluss und Bewertung des UV-Einflusses auf die Farbänderung. Bei Kernholzarten bezieht sich die Bewertung auf das Kernholz. Diese Farbveränderungen durch den Lichteinfluss bzw. den Alterungsprozess sind vor allem im Möbel- und Innenausbau, insbesondere auch im Bereich der Holzfußböden zu beachten und sollten bei der Holzauswahl und in der Frage der Oberflächenbehandlung des Holzes immer mit der Erwartungshaltung des Kunden abgestimmt werden.

Literatur
Dieser Beitrag ist eine überarbeitete und gekürzte Fassung des Textes „Farbe des Holzes", zuerst erschienen in:
Holzspektrum – Ansichten, Beschreibungen und Vergleichswerte
Josef Fellner, Alfred Teischinger, Walter Zschokke
proHolz Austria (Hg.),
Wien 2006
116 Seiten, Leinenschuber
ISBN 3-902320-31-1, € 75.–
holzarten.proholz.at

Holz mehr oder weniger tief eindringen. Der anisotrope Aufbau mit den gerichteten Holzfasern leitet und reflektiert eindringendes Licht in den einzelnen holzanatomischen Richtungen unterschiedlich stark. Dadurch entsteht der lebendige Eindruck der Holzoberfläche. Eine Oberflächenbehandlung durch Klarlack kann diese Effekte noch zusätzlich beeinflussen und den Farbton verstärken („anfeuern"). Die Farbe des Holzes wird zudem noch durch den Produktionsprozess (z. B. Trocknung) wesentlich beeinflusst. Weiters verändert sie sich durch den Einfluss von Licht (primär UV-Anteil im Sonnenlicht) im Laufe der Zeit mehr oder weniger stark durch entsprechende Abbau- und Umbaureaktionen im Holz (s. Grafik links).
Hier unterscheidet sich Holz in der Farbstabilität beispielsweise von den meisten synthetisch hergestellten Werkstoffen und Oberflächensystemen. Ohne UV-Schutz durch eine Oberflächenbehandlung sind die meisten Holzarten nur bedingt farbstabil. Die Farbveränderungen können durch entsprechende Oberflächenbehandlungen (Beizen, Lasuren, Lacke) abgeschwächt, verzögert oder weitgehend vermieden werden.

Färben
Durch verschiedene prozesstechnische Verfahren (Trocknung, Dämpfung, thermische Modifikation) kann die Holzfarbe gezielt verändert und ein Farbunterschied im Holz ausgeglichen werden. In der Regel ist ein durch thermische Behandlung erzielter Farbton (z. B. gedämpfte Buche – rotbraun) unter Lichteinfluss wesentlich farbstabiler. Durch eine thermische Modifikation des Holzes bei Temperaturen über 160° C entsteht selbst bei sehr hellen Holzarten (z. B. Esche) ein mittelbrauner bis dunkelbrauner Farbton, der ebenfalls sehr farbstabil ist. Ein so hitzebehandeltes Holz wird unter verschiedenen Firmen- und Phantasienamen vertrieben wie Thermoholz, Buche forte®, Goldesche® oder Mocca. Technologisch noch in der Experimentierphase ist das Durchfärben von Holz mit überkritischem CO_2, womit Farbpigmente tief in die Holzstruktur eingebracht werden können. Wesentlicher Vorteil einer derartigen Färbemethode ist, dass bei Kratzern im Holz oder einem späteren Abschleifen immer das originale Farbbild erhalten bleibt.

Univ. Prof. DI Dr. nat techn. Alfred Teischinger
Professor für Technologie des Holzes am Institut für Holzforschung, Department für Materialwissenschaften und Prozesstechnik der Universität für Bodenkultur in Wien und wissenschaftlicher Leiter des Kompetenzzentrums Wood K plus

Standort
Engelbrektsgatan
Stockholm/S

Planung
Tham & Videgård
Hansson Arkitekter
Stockholm/S
www.tvh.se

Holzbau
Retsloff Snickeri
Nacka/S
www.retsloff.se

Fertigstellung
2008

Materialien
Böden, Wände: Eschenholzparkett, gebeizt und lackiert

Buntspecht Altbauwohnung Stockholm

Anne Isopp

Die Engelbrektsgatan ist eine Straße im Zentrum von Stockholm. An ihr liegt das Gründerzeithaus mit dem Apartment, das die Architekten Bolle Tham und Martin Videgård Hansson für eine Familie renoviert haben. Parkettstäbe in zehn unterschiedlichen Farben ziehen sich in einem Fischgrätmuster durch die ganze Wohnung – über den Boden und die Wände. Ein bunter Boden? Kaum denkbar hierzulande, wo natürliche Holztöne, ein gedecktes Rot oder Blau, Schwarz oder Grau üblich sind.
In Schweden dagegen hat man keine Scheu vor kräftigen Farben. Es gehört vielmehr zum schwedischen Stil, dass nicht nur die Fassaden der Holzhäuser bunt angemalt werden, sondern auch der Innenraum farbenfroh gestaltet wird. Geprägt wurde dieser Stil unter anderem durch den Maler Carl Larsson, der gemeinsam mit seiner Frau sein eigenes Haus aus- und umbaute und damit jenen schwedischen Einrichtungsstil prägte, der sich dank IKEA heute internationaler Beliebtheit erfreut. „Die Larssons setzten ein Rot und ein Orange, die fast gleich sind, nebeneinander. Sie taten Dinge, die richtige Designer nie tun würden", schwärmte erst kürzlich der schwedische Architekt Gert Wingårdh in der Basler Zeitung. So ähnlich haben es die Architekten Tham & Videgård Hansson bei der Renovierung des Apartments auch gemacht: Grün, gelb, rot, schwarz und orange kommen in unterschiedlichen Nuancen vor. Die Farbauswahl wurde aber nicht zufällig getroffen. Nicht nur die Arbeiten von Carl Larsson und Josef Frank inspirierten die beiden jungen Stockholmer Architekten, auch der vor der Haustür dieses Apartments liegende Park Humlegården und dessen prachtvolle Bäume. Die jahreszeitliche Veränderung der Bäume, die den Ausblick aus der Wohnung prägt, sollte sich auch in deren Gestaltung widerspiegeln, weshalb Tham & Videgård Hansson die Zimmer in winterliche, sommerliche und herbstliche Farbbereiche aufteilten. Einige Parkettstäbe beließen sie auch einfach in ihrer natürlichen Eschenholzfarbe. Sanft laufen die einzelnen Farbfelder ineinander über. Sie heben die klassische Raumaufteilung der Altbauwohnung auf und machen aus ihr ein Raumkontinuum.
Die Parkettstäbe, die mit 20 mal 60 cm ungewöhnlich groß sind, wurden zuallererst in der jeweiligen Farbe gebeizt. Danach wurde noch fünf Mal darüberlackiert, wobei die letzten beiden Lackschichten vor Ort aufgetragen wurden. Auch Türrahmen und Einbauten wie der gelbe Küchenblock oder das rosa Bücherregal passen sich dem vorherrschenden Farbton des jeweiligen Zimmers an. Das Haus steht unter Denkmalschutz, die Wohnung selbst zum Glück aber nicht, da sie schon viele Umbauten und unterschiedliche Nutzungen erlebt hatte. Nach der Renovierung durften die Architekten für ihre Bauherren noch die gesamte Möblierung aussuchen. Bei so viel Farbe entschieden sie sich dann aber doch für Zurückhaltung: Möbliert wurde nur in weiß.

Wolfgang Pöschl

Bei der Oberflächenbehandlung im Innenausbau stand, anders als im Außenbereich, nicht die (Holz-)Schutzfunktion am Anfang, sondern die Absicht, das Holz zu veredeln – ihm durch eine glänzende Oberfläche eine neue Qualität abzugewinnen. Die Tradition dieser aufwändigen Polituren, oft in Verbindung mit Intarsien, reicht bis in die 1950er Jahre. Für einen großflächigen Einsatz im Möbelbau waren sie aber vollkommen ungeeignet. In der Alltagsanwendung wurden deshalb verschiedene Firnisse, Öle, Wachse und Farben meist in Form eines Anstrichs aufgebracht.

Lacke

Mit dem Aufkommen der furnierten Spanplatte entstand auch eine findige Lackindustrie, die an die Tradition der polierten Holzoberfläche anknüpfte und allen Ehrgeiz in hochglänzende Oberflächen legte, die nur industriell produzierbar waren und damit in den 1960er Jahren einen wesentlichen „Qualitätsvorsprung" der industriellen Möbelherstellung darstellten.
Mit der furnierten Spanplatte setzte sich auch im Handwerk der Klarlack durch – nun aber nicht mehr als Veredelung, sondern als unerlässlicher Schutz für die furnierte Oberfläche. Der Lack war lange Zeit, unter der Prämisse der Pflegeleichtigkeit, unhinterfragt fixer Bestandteil des Innenausbaus.
Durch die Druckluft-Spritzpistole wurden die neuen Lacke handwerklich anwendbar, ihr Einsatz lag aber – bei meist schlechter Belüftung und durch ihre chemische Beschaffenheit – in den Anfängen am Rande des Zumutbaren. Das Lackieren entwickelte sich schnell zu einem eigenen Produktionsbereich, der auch technisch perfektioniert wurde.

Öle und Wachse

Die perfekt lackierte und oft sterile Furnieroberfläche gelangte bald in einen Widerspruch zum Wunsch nach Unmittelbarkeit und Rauheit der zeitgenössischen Architektur. Dies förderte die Verwendung von vielfältigen Plattenmaterialien wie Sperrholz- und Dreischichtplatten, MDF- und OSB-Platten sowie die Wiederverwendung von alternativen Oberflächenbehandlungen, allen voran von Ölen und Wachsen.
Parallel zum konstruktiven Holzschutz im Außenbereich wurde man sich auch im Innenausbau mehr und mehr bewusst, dass viele Holzoberflächen gar nicht glatt und leicht zu reinigen sein müssen. Raue Wand- und Deckenverkleidungen, zum Beispiel aus ungeschliffenen OSB-Platten, haben mit ihrer stumpfmatten Oberfläche einen besonderen haptischen und akustischen Reiz und sogar sägeraue Tannenböden haben sich schon unter extremsten Bedingungen bewährt.

Eine Frage der Beanspruchung

In letzter Zeit mehren sich in Westösterreich die Zeichen für eine verstärkte Rückkehr von Massivholz im Innenausbau. Die Bedingungen für den massenhaften Einsatz sind ungleich günstiger als vor der Erfindung der Spanplatte. Eine innovative Holzindustrie sorgt für trockenes, gut akklimatisiertes Ausgangsmaterial in verschiedensten Formen, und das Endprodukt steht in zentralbeheizten, trockenen Räumen.
Natürlich hat ein Massivholzmöbel zwangsläufig eine Oberfläche wie jedes andere und der Begriff „unbehandelt" ist genau genommen irreführend und falsch. Ausgangspunkt für jede wie auch immer geartete Oberflächenbehandlung ist der Anspruch der Benützer des Möbels. Und nicht immer entspricht dem Wunsch nach Naturbelassenheit des Materials auch die Bereitschaft, natürliche Abnutzung und Alterung zu akzeptieren. Es ist daher notwendig, nach einer Optimierung der Oberfläche zu forschen und vielleicht alte und vergessene Erkenntnisse wieder zugänglich zu machen. Es ist jedenfalls nicht damit getan, Lack immer dünner und matter aufzutragen oder ihn durch Öl und Wachs zu ersetzen.

Unbehandelte Oberflächen

Eine vielversprechende Möglichkeit liegt in der gehobelten, das heißt geschnittenen Oberfläche, die auch ohne Lack glatt und geschlossen ist. Die Holzindustrie arbeitet im konstruktiven Holzbau mit entsprechend präzise justierten Hobelmaschinen bereits in diese Richtung.
Mehrmaliges „Wässern" – wie einst vor einer Beizung üblich – und Schleifen mit immer feineren Körnungen bringen besonders bei dichten Hölzern wie Ahorn überraschend pflegeleichte Ergebnisse. Zur Reinigung dienen Spülmittel, Schmier- oder Gallseife und die raue Seite eines Reinigungsschwammes. Ein feinkörniges Schleifpapier wird sich bald zu den gängigen Putzmitteln gesellen. Nasse, blanke Metallgegenstände bewirken ebenso wie glimmende Zigarettenstummel Flecken, die nur durch kräftigeres Abschleifen zu beheben sind, was bei Massivholz durchaus möglich ist.
Ähnlich wie in den Anfängen ihrer modernen Anwendung Öle und Wachse Skepsis hervorriefen, scheint die chemisch unbehandelte Oberfläche noch exotisch, obwohl sie schon dabei ist, recht kritische Bereiche wie die Gastronomie und den Tourismus zu erobern, wo Sinnlichkeit und Authentizität dringender auf der Tagesordnung stehen als anderswo.

Arch. DI Wolfgang Pöschl
1971 – 80 Architekturstudium in Innsbruck
1972 – 76 Leiter der väterlichen Tischlerei
anschließend mehrjährige Mitarbeit bei Heinz Mathoi Streli und Zusammenarbeit mit Reinhard Honold
2001 Gründung der tatanka gmbh mit Joseph Bleser und Thomas Thum

Vertraute Verfremdung Ferienwohnung im Oberengadin

Alberto Alessi

Standort
Samedan/CH

Planung
Studio Terragni Architetti
Via Indipendenza, 55
I-22100 Como

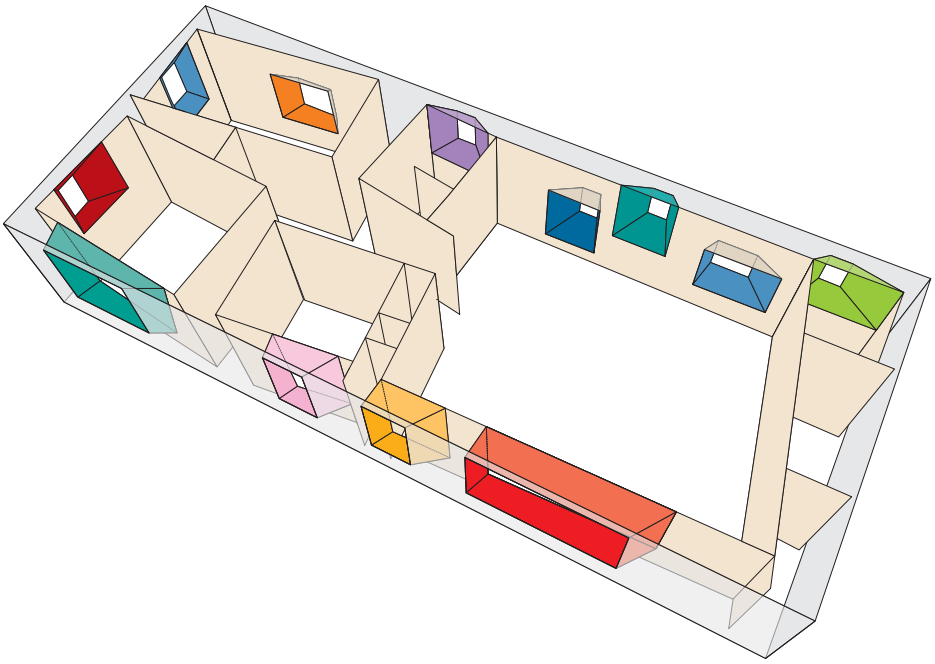
Holzbau
Engadiner Lehrwerkstatt für Schreiner
Samedan/CH
www.lehrwerkstatt.ch

Fertigstellung
2006

Materialien
Decken, Wände: Lärche, unbehandelt
Böden: Lärche, gewachst
Fensterlaibungen: Lärche, gefärbt mit Farben auf Wasserbasis

„Einen Ort der Identifikation und der Gegenwart" wollte die italienische Architektin Elisabetta Terragni in dieser Ferienwohnung schaffen. Aber was bedeutet es, sich mit einer Ferienwohnung zu identifizieren? Wie kann man eine solche Zugehörigkeit schaffen? Elisabetta Terragni erreicht dies durch den spielerischen Umgang mit einer Architektur, die wie ein Gewand bekleidet und verkleidet, versteckt und verschönt, überrascht und befriedigt zugleich. Das Appartement liegt im Zentrum von Samedan im Oberengadin und belegt die Hälfte eines Attikageschosses, das schon vor längerer Zeit von anderen Architekten auf ein historisches Bauernhaus aufgestockt worden war. Charakteristisch für das Engadin sind Steinhäuser mit asymmetrisch angeordneten Trichterfenstern und so genannten Sgraffiti, Wandmalereien, die in den Putz hineingearbeitet sind und in denen die Engadiner ihre Geschichten und Erinnerungen erzählen. Die Gestaltung der Ferienwohnung entstand aus einer sorgfältigen Reflexion des Kontexts. Elisabetta Terragni realisierte hier ihre persönliche Interpretation dieser traditionellen Wohnform. Es ist wie ein Déjà vu: Alles erinnert an schon Bekanntes und ist doch individuell und neu. Sie kehrt die Dinge um, platziert die trichterförmigen Fenster nach innen, behandelt die Innenwände, als wären sie Fassaden. Sie interpretiert das räumliche Konzept der Engadiner Häuser: Der „Suler", die typische Eingangshalle, ist offen für alle Arten von Treffen, die weiteren Räume hingegen sind introvertiert und privat. Wie in der traditionellen „Stube" ist auch hier die Holzvertäfelung überall vorhanden, aber ohne in Klischees zu kippen. Die Fensterrahmen sind normal, wirken aber durch die Dekontextualisierung, durch ihre umgekehrte Position anders. Alles ist auf das Notwendigste reduziert: Wände, Decken und Böden sind aus Lärche. Wo es möglich war, hat die Architektin die alten Fußbodenbohlen erhalten, den Niveauunterschied zum neuen Lärchenboden aber zugelassen, damit der Unterschied von Alt und Neu im täglichen Gebrauch nicht nur sichtbar, sondern auch spürbar bleibt. Besonders und wunderbar ist die handwerkliche Qualität. Sie ist der engen Zusammenarbeit zwischen der Architektin und der lokalen Holzwerkstatt zu verdanken.

Typisches Engadiner Steinhaus



Die Theatralik des Raumes
Die Umkehrung zwischen innen und außen schafft eine spezielle Raumqualität. Die Innenfassaden sind wie Kulissen konzipiert und rund um den Spielraum, hier das Wohnzimmer, platziert. Alle Elemente sind gedreht, geschnitten und zusammengesetzt wie in einem Film. Der Raum, der daraus resultiert, ist durchgängig und zugleich unterteilt. Auf nur 90 m² wechseln die Perspektiven ständig, um jede Ecke und unerwartet. Es ist nicht sofort erkennbar, was trägt und was getragen wird – man nimmt das Ganze sehr emotional war. Die Überraschung wird noch größer, wenn man feststellt, dass die Holzmaserung sich durchzieht, über Wände, Türen und Schubladen. Der Raum verzaubert wie ein Theater. Während die Innenräume und Aussichten dieser Ferienwohnung einmalig und nicht reproduzierbar scheinen, verhält es sich mit dem Material anders: Man ist sicher, es zu kennen. Was man berühren kann, ermöglicht eine physische und direkte Identifikation. Allerdings verändert sich auch das Material, das Lärchenholz in seiner Modalität. Die ungebrochene Maserung schafft einen Raum, der eingemeißelt, ausgegraben, sedimentiert und durchgängig scheint. Nur die farbigen, dekorativen Öffnungstrichter der Fenster differenzieren sich von dieser Mono-Materialität, sie knüpfen an den Ursprung der Sgraffiti an.
Die Verzerrung der Volumen schafft Räume für Schränke und Regale. Die Farben der Fensterlaibungen sind von den Bewohnern gewählt und spiegeln wie die Sgraffiti ihren Geschmack und ihre Haltung wider. Insgesamt präsentiert sich eine funktionale und pragmatische Lösung, die auf unerwartete Weise ihr Ziel erreicht: „einen Ort der Identifikation und der Gegenwart“ zu schaffen.

Alberto Alessi
geboren 1964 in Caravaggio
Architekturstudium in Mailand, Zürich und Paris
seit 1995 eigenes Architekturatelier in Rom und Zürich
seit 2006 Dozent für Architekturtheorie an der Hochschule Luzern und Professor für Architektur an der Facoltà di Architettura in Ferrara
freier Kurator und Kritiker, Chefredakteur der Architekturzeitschrift materialegno und der Internetplattform www.italian-architects.com
lebt in Zürich

Standpunkt Soll die Formaldehydgrenze von Holzwerkstoffen weiter heruntergesetzt werden?

Karl Dobianer

Eine neue Richtlinie des österreichischen Lebensministeriums fordert für Formaldehyd eine Obergrenze von 0,05 ml/m³ (= ppm). Auch wenn die Richtlinie unverbindlich ist, hat sich der niedrigere Grenzwert schon bei freiwilligen Bewertungssystemen durchgesetzt.

Wir verbringen weit mehr Zeit in geschlossenen Räumen als im Freien. Eine gute Innenraumluft ist deshalb nicht nur eine Frage der Lebensqualität, sondern auch der Gesundheit. Durch das Abbrennen von Zigaretten, aber auch durch verschiedene Baumaterialien werden Schadstoffe freigesetzt. In diesem Zusammenhang ist der im Jahr 2004 von der Weltgesundheitsorganisation als krebserregend eingestufte Stoff Formaldehyd immer wieder im Gespräch, da er in vielen Innenräumen nachzuweisen ist. Die Quellen für Formaldehyd sind vielfältig. Man findet ihn in Haushaltsreinigern, Desinfektionsmitteln, Textilien, Bauprodukten, Babywindeln und Feuchttüchern sowie in verschiedenen Lebensmitteln wie Äpfeln, Birnen, Schalentieren und Räucherwaren. Über einen längeren Zeitraum prägte vor allem die Freisetzung aus Bauprodukten wie zum Beispiel Textilien, Wandfarben, Bodenbelägen und Holzwerkstoffen den öffentlichen Diskurs über Luftschadstoffe in Innenräumen. Heute erfüllen Holzwerkstoffe strenge Standards. Es dürfen nur mehr solche in Umlauf gebracht werden, die eine Ausgleichskonzentration des Formaldehyds in der Luft eines Prüfraums von maximal 0,1 ppm aufweisen. Das heißt, auf 10 Millionen Anteile Luft kommt ein Teil Formaldehyd. Auch die derzeit gültige österreichische Formaldehydverordnung setzt für Holzwerkstoffe eine Obergrenze von 0,1 ppm fest.
Nicht verwechselt werden darf die Luftkonzentration im Prüfraum mit der tatsächlichen Gesamtbelastung der Luft eines Innenraumes. Letztere hängt von mehreren Faktoren ab, steigt jedoch in einem ungelüfteten Raum eine gewisse Zeit lang annähernd linear mit der Zeit an. Ausreichende Lüftung ist daher die wichtigste Bedingung für ein gesundes Raumklima.
Regelwerke für die Raumluft orientieren sich an diesen Prüfraumwerten. In der neuesten Fassung der Richtlinie zur Bewertung der Innenraumluft des österreichischen Lebensministeriums wurde nun ein 24-Stunden-Mittelwert von 0,05 ppm vorgeschlagen. Diese Richtlinie ist unverbindlich. Es bleibt jedoch abzuwarten, ob sich diese Empfehlung auf zukünftige gesetzliche Regelungen auswirken wird. Bereits heute gibt es schon freiwillige Bewertungssysteme, die eine so strenge Grenze für die Formaldehydkonzentration setzen, wie z. B. das Österreichische Umweltzeichen, an dem die Gemeinde Wien ihre Beschaffungskriterien orientiert.

Ob diese Grenzwerte auch wissenschaftlich begründet sind, ist umstritten. Bereits vor knapp 500 Jahren hat der in Salzburg wirkende Arzt, Naturforscher und Philosoph Paracelsus den Satz geprägt, der bis heute unverändert gilt: „Alle Dinge sind Gift und nichts ohne Gift. Allein die Dosis macht, dass ein Ding kein Gift ist." In der Toxikologie kennt man für bestimmte Stoffe Grenzwerte, unter denen keine toxischen Wirkungen mehr nachweisbar sind. Ein weiteres Unterschreiten dieser Werte bringt also keine zusätzliche Sicherheit. Das deutsche Bundesinstitut für Risikobewertung (BfR) bestätigte 2006, dass selbst unter Berücksichtigung der Reizwirkung unter einem „Safe Level" von 0,1 ppm keine gesundheitlichen Risiken mehr zu erwarten sind. Auch wenn einige Menschen besonders sensibel auf Formaldehyd reagieren und selbst unter diesem Wert seinen Geruch wahrnehmen, hat dies keinen Einfluss auf ihre Gesundheit.
Es wird nicht möglich sein, emissionsfreie Räume zu schaffen. Nicht nur Holzwerkstoffe, auch viele andere Materialien emittieren Formaldehyd. Auch der menschliche Körper produziert im Rahmen seiner normalen Stoffwechselvorgänge Formaldehyd und kann daher gewisse Mengen problemlos verkraften. Formaldehyd wird für die Herstellung von Holzleimen für Plattenwerkstoffe (Sperrholz-, Span- oder Faserplatten) eingesetzt, weswegen bei diesen Produkten auch mit einer gewissen Formaldehydemission zu rechnen ist. Es gibt auch formaldehydfreie Leime wie Polyurethane und Epoxide, diese sind jedoch deutlich teurer und ein genereller Umstieg auf sie ist auf Grund der beschränkten weltweiten Verfügbarkeit gar nicht möglich. Derartige Leime stellen bei der Verarbeitung zusätzlich viel höhere Anforderungen an den Arbeitnehmerschutz. Zudem sei angemerkt, dass auch der Herstellungsprozess von Polyurethanen nicht ohne Formaldehyd auskommt. Vollkommen ungefährliche Klebstoffe von praktischer Bedeutung gibt es also zurzeit nicht. Die Industrie wird daher neue Verfahren entwickeln müssen und diese neuen Grenzwerte werden zumindest vorläufig die Kosten der Produkte in die Höhe treiben.

Dr. Karl Dobianer
geboren 1964 in Wien
Studium der Biochemie, Chemie und Toxikologie
1982–2005 Mitarbeit an verschiedenen Institutionen der Universität Wien und der Industrie im Bereich Medizin und Biowissenschaften
seit 2005 eigenes Technisches Büro für Chemie mit Spezialisierung auf Toxikologie, Klebetechnik und Werkstoffe

Forschungsprojekt
Der Fachverband der Holzindustrie in Wien startet 2010 ein Forschungsprojekt, das über drei Jahre laufen wird und zur Grundlagenerforschung der Emissionen in der Innenraumluft sowie der Einflussfaktoren durch Sanierung und Lüftung dient.

Richtlinie zur Bewertung der Innenraumluft:
http://umwelt.lebensministerium.at/article/archive/7277
www.lebensministerium.at
www.bfr.bund.de

Wertholzsubmissionen Eine Fundgrube für wertvolle Hölzer

Martin Wöhrle

Seit nunmehr neun Jahren beschreiten die Waldverbände einen innovativen Weg der Holzvermarktung: die Wertholzsubmissionen, die jedes Jahr im Frühling in Niederösterreich, Oberösterreich und der Steiermark stattfinden. Als optimale Vermarktungsform bringen sie das richtige Holz zum richtigen Käufer. Bis zu dreißig Interessenten pro Submission besichtigen die dort angebotenen Werthölzer und beurteilen sie in Bezug auf ihre individuellen Verarbeitungsanforderungen. Für exklusive Inneneinrichtungen, den Instrumentenbau und den Bootsbau werden solche qualitativ hochwertigen und wertvollen Hölzer, wie sie bei den Submissionen angeboten werden, vor allem gesucht.
Im Gegensatz zu den allgemein bekannten Versteigerungen nach dem Schema „zum Ersten, zum Zweiten, zum Dritten" erfolgt die Angebotslegung bei einer Submission verdeckt und in schriftlicher Form. Die Holzhändler haben zwei Wochen lang Zeit, die präsentierten Stämme zu besichtigen, eingehend zu prüfen und ihren Anforderungen entsprechend auszuwählen. Anschließend übermittelt jeder Käufer sein Gebot in einem verschlossenen Briefumschlag an den Veranstalter. Am Submissionstag werden die Gebote einander gegenübergestellt, wobei der Bestbieter den Zuschlag erhält. Ein „Nachbessern" ist zu diesem Zeitpunkt nicht mehr möglich.

Optimale Wertschöpfung
Furnier- und Teilfurnierqualitäten werden generell zu ausgezeichneten Preisen verkauft. Gute Erlöse erreichen auch Eiche, Birne, Zwetschke, Schwarz- und Walnuss sowie Elsbeere. Der Durchschnittserlös beträgt, unabhängig von der Baumart, 339 Euro pro Festmeter. Im Vergleich dazu bringt ein Festmeter Fichte Blochholz (der Mittelstock eines Stammes) derzeit ca. 70 Euro. Der äußerst begehrte und von der verarbeitenden Industrie gesuchte Riegelahorn erzielt jedes Jahr Spitzenpreise von bis zu 7.000 Euro pro Festmeter.
Der große Vorteil der Submissionen zeigt sich in der Angebotskonzentration. Waldbesitzer können ihr Qualitätsholz einer breiten Käuferschicht anbieten und eine Erlössteigerung erreichen. Die Holzkäufer minimieren durch das gebündelte Angebot ihren Aufwand für den Einkauf sowie die Frachtkosten.

www.waldverband.at

Martin Wöhrle
geboren 1977 in Linz
seit 2007 Mitarbeiter beim Waldverband Österreich

Standort
La Gavitella
Praiano/I

Planung
Studio Di Battista
(Nicola Di Battista mit Patrizia Di Donato)
Rom/I
in Zusammenarbeit mit Ivan De Sousa, Andrea Zamboni, Matteo D'Agostino, Daniel Pescia

Holzbau
Falegnameria Ciprari
Rom/I
www.falegnameriaciprari.it

Fertigstellung
2004

weitere Informationen
www.materialegno.com

Ein Pavillon am Meer

Praiano – ein Ort auf halber Strecke zwischen Positano und Amalfi – war in früheren Zeiten nur übers Meer erreichbar, über flach auslaufende Küstenbereiche, die heute in erster Linie als Badestrände genutzt werden. Für einen dieser Strände, für La Gavitella, hat der italienische Architekt Nicola Di Battista einen Strandpavillon errichtet. In dem schmalen, länglichen Baukörper (14,80 mal 3,52 m) verstecken sich hinter einer hölzernen Gitterfassade zwei Umkleidekabinen, eine Toilette und eine Bar. Zu Beginn der Sommersaison wird der Pavillon aufgebaut, am Ende wieder abgebaut und den Winter über eingelagert. Ein Sockel aus Holz nimmt die Unebenheiten des Platzes auf, die Wand- und Deckenelemente sind aus Kiefernbrettschichtholz. Die Fassaden der Längsseiten setzen sich aus Vollholzlatten zusammen, die in regelmäßigen Abständen montiert sind. Der Architekt hat sich von den für diese Gegend so charakteristischen Zitronengärten inspirieren lassen. Traditionellerweise schneidet man hier die wild wachsenden Kastanien zu drei bis vier Meter langen Stecken, um die Zitronenbäume vor Wind zu schützen. Die Fassade ist mehr ein Filter als ein hermetischer Abschluss zwischen drinnen und draußen und lässt einen ständigen Wechsel von Licht und Schatten zu. Angeliefert und abtransportiert wird der Pavillon übrigens ebenfalls übers Meer.

Stadttour auf Norwegisch

Eine Großstadt erkundet man am besten zu Fuß oder mit dem Fahrrad. So gesehen haben die Mitglieder von Fantastic Norway bei ihrem Berlin-Besuch alles richtig gemacht – wären sie dabei nicht auf die Idee gekommen, sich zu verkleiden. Im Zuge des internationalen Designfestivals DMY 2009 hat die Architektengruppe aus Oslo sich die Modelle ihres jüngsten Projektes „Stimen" übergezogen und diese durch Berlin spazieren geführt. Bis 2010 werden an der Nordwestküste von Norwegen 15 rautenförmige Häuser aus Holz für touristische Zwecke errichtet. Auch wenn die übergestülpten Holzmodelle die Erkundungstour verlangsamten, hinderten sie ihre Träger nicht daran, zur Abkürzung auch mal die U-Bahn zu nehmen oder für eine Currywurst anzuhalten. Die wandelnden Häuser kamen dabei mühelos ins Gespräch mit den Einheimischen. Und welcher andere Tourist kann das schon von sich behaupten?

Planung
Fantastic Norway, Oslo/N
www.fantasticnorway.no

Holzrealien

Michael Hausenblas

www.viteo.at

Ein Sessel für Kapitän Nemo

Die Möbel aus der schicken Viteo-Kollektion schauen aus, als würden sie was aushalten. Das sollen sie auch, sind die Ensembles ja in erster Linie fürs Freie gedacht. Einen drauf setzt man bei Viteo jetzt noch mit der „Solo Soft"-Linie. Diese übernimmt das Design der „Solo"-Linie, die Holzkonstruktion wird dabei allerdings mit der weichen und witterungsbeständigen Hightech-Schicht „PUR" überzogen. Das schadstofffreie Material, das auch in der Medizintechnik Verwendung findet, wird in flüssiger Form auf das Holz aufgesprüht, ist atmungsaktiv, UV-beständig und sehr pflegeleicht. Das Beste daran: Das Zeug ist auch wasserdicht. Poolpartys wie in den Roaring Sixties und Weltrekordversuchen im Unterwassersitzen steht dank dem kleinen wackeren Kerl also nichts mehr im Wege.

Zeichensprache

Dieses Möbel aus England eignet sich für vieles: Kindern spielerisch die Buchstabenschar nahezubringen, Gegenstände alphabetisch zu ordnen, als Highlight für Schubladenfreaks oder einfach als Hingucker im meist gewohnt gewöhnlichen Möbelwald. Der mit 80 mal 120 mal 30 cm etwa hüfthohe Schubladenschrank aus solider Eiche wird von „Kent and London", die für ihre handgearbeiteten Möbelgustostücke bekannt sind, auf Bestellung produziert. Die Wartezeit für den Kasten, der Zeichen setzt und an Stempel oder alte Druckstöcke erinnert, beträgt drei bis sechs Wochen.

www.kentandlondon.co.uk

www.rainerspehl.com

Apfeltasche

Einen Laptop auf den Knien sieht man heute schon bald an jeder Ecke. Mit einem Apple-Notebook holt man keinen Techie mehr hinterm Ofen hervor. Augen machen dürfte aber so mancher gadgetaffine Stilfetischist angesichts dieser äußerst naturverbundenen Lösung, sein „heiliges Blech" vor Schadensfällen zu bewahren. Das hölzerne Laptop-Kästchen mit Rahmen aus Eichenholz gibt's für das Apple MacBook und MacBook Pro in allen Größen. Es wurde von Rainer Spehl ersonnen, der Möbel, Interieur und Ausstellungsdesign entwirft. Zu seinen Kunden gehören betreffend Ausstellungspräsentation Nike, Dior oder Gucci; die handgemachte Holzkiste für den Mac dürfte eher den individuellen Apfel-Freund erfreuen. Details des guten Holzstücks sind mit Leder versehen, dichthalten tut das zigarrenkistenähnliche Ding mittels Magnetverschlüssen.

Ohrenweide

Stilvoll zeigen, dass man was an den Ohren hat, kann man mit diesen Kopfhörern, die beweisen, dass es noch andere Beschallungsapparate gibt als die weißkabelige Massenware, deren tönende Stöpsel man in die Ohrmuschel stopft. Der Franzose David Burel hat diesen ganz besonderen Kopfhörer gestaltet. Jeder von ihnen ist handgemacht. Die gebogene Holzkonstruktion aus neun Schichten feiner finnischer Birke schaut aber nicht nur heiter aus, sie ist ferner gespickt mit bestem Hightech-Akustikmaterial.

www.theperfectunison.com

Holz(an)stoß Gregor Zivić

Stefan Tasch

Gregor Zivić
geboren 1965 in Wien
1998 Monsignore Otto Mauer-Preis, Wien
lebt und arbeitet in Wien

Einzelausstellungen (Auswahl)
2002/06 Galerie Martin Janda, Wien
2001 Kunsthalle Bern, Bern
2000 Salzburger Kunstverein, Salzburg
Art Statements, Art 31, Basel
1999 Raum aktueller Kunst Martin Janda, Wien

Gruppenausstellungen (Auswahl)
2008 No Leftovers, Kunsthalle Bern, Bern
2007 Landesgalerie Linz, Linz
2006 Simultan – Zwei Sammlungen österreichischer Fotografie, Fotomuseum Winterthur, Winterthur
Why Pictures Now, Museum moderner Kunst Stiftung Ludwig, MUMOK, Wien
Flüchtiger Horizont, Kunstmuseum Solothurn, Solothurn
2005 Tu Felix Austria … Wild at Heart, Kunsthaus Bregenz, Bregenz
Slices of Life. Blueprints of the Self in Painting, austrian cultural forum nyc, New York
2000 Manifesta 3, Ljubljana
Lebt und arbeitet in Wien, Kunsthalle Wien, Wien

Projekte
2009 Plakat für Mühlbauer Hut und Mode GmbH & Co KG, Wien
2008 Bühnenbild für die Oper „Lohengrin" (Insz. Michael Sturminger), Staatstheater Braunschweig
2006 Neue Porträtgalerie Burgtheater, Wien
2005 MUMOK ist frei, Imagekampagne für das Museum Moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien (Serie von 16 Sujets), Wien

Stefan Tasch MA
geboren 1976 in Wien
Studium der Kunstgeschichte in Wien und Edinburgh
Arbeit in verschiedenen Museen und Galerien

Kuratiert vom Museum Moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien

Die von Gregor Zivić geschaffenen Welten sind ein Panoptikum seiner inneren Befindlichkeit. Er schöpft aus der Wunderkammer seines eigenen Ichs und wird dabei zum Hauptakteur seiner inszenierten Fotografie. Das Unbewusste wird ins Rampenlicht, die Vergangenheit immer wieder in die Gegenwart geholt, um sie neu zu arrangieren. Diese konstruierten Raumwelten bieten bei aller Individualität und Eigenheit auch Versatzstücke, die uns allen vertraut sind. Viele von uns können die Ästhetik der 1960er und 1970er Jahre aus dem Gedächtnis abrufen, sei es, weil man sie bewusst erlebt hat oder weil man sie anhand eigener Kinder- oder Jugendfotos rekonstruieren kann.
Ein solches Kinderfoto, das den dreijährigen Zivić neben seinem Bruder und Vater zeigt, war der Auslöser für den Künstler, seine Positionierung als Maler neu zu definieren und seinen Aktionsradius zu erweitern.
Die Bilder, die Zivić bis zur Wiederentdeckung (1996) seines Familienfotos gemalt hatte, wurden in weiterer Folge zentraler Bestandteil seiner neuen Fotoarbeiten. Die Malerei bekam somit eine zusätzliche Präsentationsform zur Verfügung gestellt. Trotz der narrativen Unterschiede zwischen seinen fotografischen Arbeiten gibt es neben der Malerei weitere formale Konstanten, die er immer wieder zitiert, wie etwa die Glastür, die Ziegelmauer oder den bunt gestreifte Hosenanzug – allesamt Bestandteil des oben erwähnten Familienfotos aus dem Jahre 1968. Der Künstler selbst ist ebenfalls fixer Bestandteil seiner inszenierten Fotografien, in denen er als er selbst auftritt oder als sein Alter Ego („Der Mann mit den schwarzen Augen", „Bob").
Zu Beginn wurden seine Ölbilder mit den schlangenartigen Linien noch prominent mit den jeweiligen Szenerien verwoben, mit der Zeit aber auf eine weniger dominierende Rolle zurückgesetzt, bis er sie schlussendlich völlig dekonstruierte. Das Motiv der sich überlappenden Schleifen und Bahnen behielt Zivić aber bei. Losgelöst von der Leinwand transformierte er sie in raumgreifenden Installationen, die in Form von schwarzen Industrieschläuchen und Seilen eine zentrale Rolle in seinen Bildkompositionen spielen. Für die Mühlbauer Hutmanufaktur hat der Künstler den hier abgebildeten Raum geschaffen, der an eine Art Wunderkammer erinnert. Man sieht Zivićs Alter Ego an einem Tisch, halb hockend, halb stehend. Dort, wo normalerweise die Hüte über eine Holz- oder Aluform gestülpt werden, um sie in Form zu bringen, melkt Zivić aus einem euterähnlichen Gebilde Farbe. Dazu trägt er eine Kombination aus blauer Latzhose und dem gestreiften Hosenanzug seiner Kindheit. Den Hintergrund dieser Arbeit bildet wie immer ein dichtes Referenzsystem, das sich von der Architektur über eigene Erlebnisse und Erinnerungen hin zu sexuell konnotierten Handlungen erstreckt. Die Arbeiten von Gregor Zivić sind letztlich bedingt auflösbar, hinterlassen aber dennoch ein Gefühl der Vertrautheit, da sie Verborgenes und Verdecktes visualisieren und aus einer Traumwelt berichten, in der alles möglich ist.